Notizen im Dezember

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinz Bollinger:

Notizen im Dezember

Die Leute, die gern den Anspruch erheben, in der Weltpolitik das Gras wachsen zu hören – den Anspruch der grösseren Sicherheit und der Untrüglichkeit ihres Urteils erheben die meisten Spezialisten, und als Experten werden sie von den anderen auch gern anerkannt –, sind wahrscheinlich der Meinung, Reykjavik werde als Name in die Geschichte eingehen, weil sich Reagan und Gorbatschew in der isländischen Hauptstadt getroffen und die anvisierte planetarische Einigung dort angeblich nur um Haaresbreite verpasst haben. Ich kann da nicht mitreden. «Die Weltwoche» hat nach dem Konklave der politischen Grössen darauf aufmerksam gemacht, dass Reykjavik schon einmal der Schauplatz eines Spektakels von vergleichbarem Ausmass war, 1972, als Bobby Fischer, das amerikanische Schachgenie, gegen Boris Spassky, den Grossmeister aus Russland, zur Ehre eines Weltmeisters kam.

Die beiden Spitzenkönner des Schachspiels sind, obgleich sie noch leben, samt und sonders durchs Gedächtnisloch der Öffentlichkeit gefallen. Sie sind vergessen; kein Mensch spricht mehr von ihnen. Sic transit gloria mundi. Es ist anzunehmen, dass mit den beiden Spitzenpolitikern, die derzeit Schlagzeilen machen, nicht weniger rasch dasselbe passiert. Auch sie werden durch besagtes Loch fallen (müssen). Soll man sich drüber sonderlich wundern? Weil das Gedächtnis der Menschen immer kürzer wird, rast die Zeit im Schnellzugstempo dahin, ist nicht aufzuhalten. So verhält es sich wohl mit allem, was in dieser Welt (für den Augenblick) Denkmalgrösse haben will und zugebilligt bekommt. Das Unscheinbare pflegt von längerer Dauer zu sein. Was den Experten heute als Gipfel- und Höhepunkt ihres Wissensstandes erscheint, gilt morgen als überholt und findet sich, von keinem mehr gefragt, übermorgen auf der Schutthalde der gelehrten Irrtümer wieder. Vermutlich auch die «Weisheiten» meiner Notizen.

*

«Von der Verantwortung für die Heimbewohner»: Die Veranstaltung, die die Pro Senectute des Kantons Zürich Ende Oktober in den Räumen der Paulus-Akademie durchführte, war für die Teilnehmer(innen), rund 150 Personen aus dem Bereich der stationären Altersbetreuung, darunter zu einem Drittel auch Vertreter der Trägerschaften und der Behörden, ganz fraglos ein echter Gewinn, obschon sie keine oder doch nur wenig Ergebnisse zeitigte, die im Sinn von Rezepten in jedem Heim direkt anwendbar wären. Fast zu allem, was gesagt wurde und was zu hören war, hätte der kurzgeschneuzte Kommentar gepasst: Déjà vu! Trotzdem ist mein Dank an Direktor Alfred Steffen und seine Mitarbeiterinnen aufrichtig und keineswegs bloss eine rhetorische Floskel: Tanke! Zu Recht erklärte Professor Friedrich Beutter aus Luzern, der die Hörer einstimmte und dessen Vortrag in diesem Heft abgedruckt ist, der Katalog der Forderungen, welche von allen Seiten an die Leitung der Heime gestellt würden, sei riesig. Die Leiter und Leiterinnen stehen unentrinnbar inmitten eines Spannungsfeldes, das andauernd wächst. Könnten alle Forderungen vollauf erfüllt werden, müssten die verantwortlichen Leute mehr Talente und mehr Glück haben als der Doktor Kannalles im Märchen.

Weshalb kommt es denn rund ums Heim zu dem beschriebenen, auch für Trägerschaften und Behörden insgesamt nicht sehr erquicklichen Sachverhalt? Antwort: Weil der Mensch als homo faber seine Beurteilungskriterien aus der von ihm geschaffenen Leistungs- und Arbeitswelt bezieht, selber aber, als Person und in seiner Menschlichkeit, nicht allein dieser Welt angehört. Das gesteht er sich zumeist freilich höchst ungern ein, dann zumal, wenn sein Urteil andere betrifft. In jungen Jahren will er den Abhängigkeiten der Kindheit schnell entwachsen, will «gross» und «unabhängig» werden. Als Erwachsener seufzt er über das Geflecht von Forderungen und Zwängen, die ihm als spannungsgeladene Gegensätze schwer zu schaffen machen. Aber das Alter beurteilt er gleichwohl als nicht mehr ganz ernstzunehmende Lebensphase, in welcher man keine Zukunft mehr vor sich, sondern sie vielmehr hinter sich hat. Und weil er die Freiheit, zu der er berufen sein soll, bloss als Unabhängigkeit sieht, hat er in dieser Welt ein ambivalentes, mitunter sogar verqueres Verhältnis sowohl zur Freiheit als auch zu seiner Zukunft, die eben mehr ist als bloss die Abwesenheit von Zwang, mehr als bloss das Vorgelände des Vergangenen, das noch aussteht. Das Vergangene ist begreifbar und messbar, Zukunft und Freiheit sind es nicht. Der Slogan «Das Alter ist unsere Zukunft» besagt zunächst ganz banal, dass wir alle unweigerlich alt werden und sterben müssen. Dahinter erst kann – muss nicht – sich die Gewissheit öffnen, dass wir durch das Altern hindurch in eine Phase eintreten, in welcher der Grundgegensatz von Unabhängigkeit und Zwang sich auflöst und die wahre Freiheit beginnt. Weil uns die Anerkennung dessen, was als Geheimnis fernbleibt,

SHL-Fortbildungskurse 1987

Die Schule für Heimerziehung Luzern (SHL) führt 1987 wieder ein reichhaltiges **Kursprogramm zur Fort- und Weiterbildung von Erziehern, Sozialpädagogen, Sozialarbeitern und Heilpädagogen** durch, die im Bereich der ausserfamiliären Sozialpädagogik (Heimerziehung und neue Formen) beruflich tätig sind.

Verlangen Sie das Detailprogramm:

Schule für Heimerziehung Luzern (SHL)
Fort- und Weiterbildung
Zähringerstrasse 19
6003 Luzern
Telefon 041 22 64 65

so unsäglich schwerfällt, fühlen wir uns von der Last der Spannungen zu Lebzeiten (fast) niemals frei.

*

Ein neues Verständnis der Armut verdanke ich dem an der Zürcher Uni lehrenden Professor Heinrich Tuggener, der mir vor einigen Wochen geschenkweise als Separatdruck seinen Aufsatz «Umrisse eines Erzieherbildes bei Pestalozzi» zugeschickt hat. Früher galt Pestalozzi (1746–1827) als Säulenheiliger der Heimerziehung; auch der VSA berief sich im Briefkopf auf ihn. Dann widerfuhr ihm, was den meisten bedeutenden Köpfen zu widerfahren pflegt, als die Windrichtung änderte und der Materialismus hereinbrach. Er wurde als Denkmalfigur beiseite gestellt oder als Beispiel bürgerlichen Misserfolgs belächelt. Pestalozzi schrieb: «Der wichtigste Unterschied in den Verhältnissen der Menschen, nach dem sich jeder Erziehungsversuch, wenn er allgemeinnützlich werden soll, sich in der Darlegung seiner Mittel richten muss, ist Reichtum und Armut.» Ganz gewiss würde er, lebte er heute, den Begriff der Armut etwa durch «Echtheit» oder «Bescheidenheit» ersetzen. Denn nur in den Augen dessen, der seinen Selbstwert und seine Identität davon abhängig macht, was er an äusserem Erfolg und an zählbarem Besitz vorweisen kann, erscheint derjenige als unterbemittelt und als armselige Kirchenmaus, welcher – wenn es um ihn selber geht – auf die Demonstration von erwerbbarem Schmuck lieber verzichtet. In diesem Licht betrachtet, bekommt der zitierte Pestalozzi-Satz auf einmal ein anderes Gesicht, und man stellt ganz nüchtern fest, dass eine Erziehung und eine Mentalität durchaus materialistisch eingefärbt sein können, auch wenn sich beide als freiheitlich ausgeben. Ich danke Herrn Tuggener für die Hilfe, indem ich die Leser auf seinen Vortrag «Der Mensch im Heim und die Kosten unter dem gesellschaftlichen Aspekt» aufmerksam mache, der in der Nummer 8/86 (S. 443 ff.) abgedruckt worden ist.

*

Neulich kam mein Sohn, der am Anfang des Erwachsenseins steht, daher und liess mich wissen, weil das Weihnachtsfest eine Erfindung des Bürgertums im 19. Jahrhundert sei, hätten er und seine Freundin beschlossen, diesmal auf die Ritualien einer ihnen fremdgewordenen Mentalität und auch auf den Austausch der traditionellen Weihnachtsgeschenke zu verzichten. In der Tat ist das Weihnachtsfest, wie es beispielsweise von Theodor Storm beschrieben wird, noch nicht sehr alt. Ich zog es also vor zu schweigen, erstens weil in der Sache der junge Mann ja nicht ganz unrecht hatte, weil zweitens ich mich erinnerte, in jungen Jahren ähnliche Redensarten geführt und mit meiner damaligen Freundin ähnliche Beschlüsse gefasst zu haben, und weil, drittens, mir auch nichts Gescheites einfallen wollte in dieser Zeit, die von der Gelehrsamkeit bereits «postchristlich» genannt wird und in der das «Oben-ohne» als Statuszeichen der modernen Cleverness sich in immer weiteren Kreisen ausbreitet, wogegen sich an den Rändern die Rechtgläubigen festsetzen, die aus der Defensive heraus bisweilen recht offensiv agieren. Das alles fiel mir unter Punkt 3 ein machte mich dem Herrn Sohn gegenüber still und stumm.

Im Grunde freilich höre ich zu hoffen nicht auf. Wenn ich es offen heraus sagen darf: In mir weihnachtet es sehr. Und ich wage zu hoffen, dass es vielen Lesern zumute sei wie mir. Nicht alles, was von den (pupertären) Experten der «Offensiv-Strategien» als zeitgemäss und unverzichtbar lobpriesen wird, muss unbesehen als sakrosankt von jedermann auf Anhieb geschluckt werden. Hin und wieder kann sich eine Fehlbeurteilung einschleichen, die falsche «Anschlussmassnahmen» auslöst. Niemand kann gehindert werden, darin eine Anspielung zu sehen. Im übrigen hoffe ich, dass mein Bub, (der er ist und bleibt) aus der Not des Geldmangels nur eine Tugend zu machen versucht habe und dass er irgendwann gegen Ende Dezember wiederum mitsingen werde wie eh und je. Vom Rest braucht nicht gesprochen zu werden. Ich hoffe, dass viele Menschen das Hoffen ernstnehmen dürfen, was das Weihnachtsfest anbelangt und auch sonst. In diesem Sinn wünsche ich allseits ein gutes neues Jahr. Wer das Hoffen nicht ernstnimmt, gibt (sich) auf. Das gilt auch im Heim.

Echo

«Alter Knochen . . .»

Lieber Herr Dr. Bollinger

Da hat doch den Bollinger, den alten Knochen
Einmal mehr ein zümpftiges Güegi gestochen
Und liess ihn am Schreibtisch (ich denke, beim Sitzen)
Ätzende Worte im Heftli verspritzen
Von zynischen Richtern, auf dampfenden Rossen
Und hat diese Reiter-Attacke sichtlich genossen
(Und dabei offenbar einfach vergessen
Dass auch schon Heimleute oben gesessen . . .)

Recht so, mein Lieber, tritt dem Volch auf die Scheichen
Ein einziger Wunsch:
Man sollte auch preichen!

Herzlichst!
Martin Bach, Jugendanwalt,
ehemals Heimleiter in Schaffhausen

«Reichlich unklar begründete Taktlosigkeiten»

Sehr geehrter Herr Bollinger,

Ich war an der Organisation der von Ihnen in der «Notiz» erwähnten Tagung der Vereinigung für Jugendstrafrechtspflege mitbeteiligt. Ein näheres Eintreten auf das, was Sie über die Tagung und die Jugendanwälte allgemein geschrieben haben, lohnt sich nicht, da sich die «Notiz» auf einige, reichlich unklar begründete Taktlosigkeiten beschränkt. Es stellt sich nur die Frage, was den Redaktor des Blattes, das die Belange des Heimwesens vertreten soll, veranlasst, in dieser unqualifizierten und pauschalen Art gegen einen Berufsstand ausfällig zu werden, der sehr eng mit den Jugendheimen zusammenarbeitet.

Hochachtungsvoll:

J. Stucki, Jugendanwalt
in Winterthur

Nachschrift der Redaktion: Der Verfasser der zweiten, formvollendet und glasklar geschriebenen Zuschrift hat eine Kopie seiner Epistel – man kann sich fragen, wieso – auch dem Vereinspräsidenten VSA und dem Präsidenten der Fachblattkommission zugestellt.